

Dribeer [Fortsetzung]

Autor(en): **Merz, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573419>

Nutzungsbedingungen

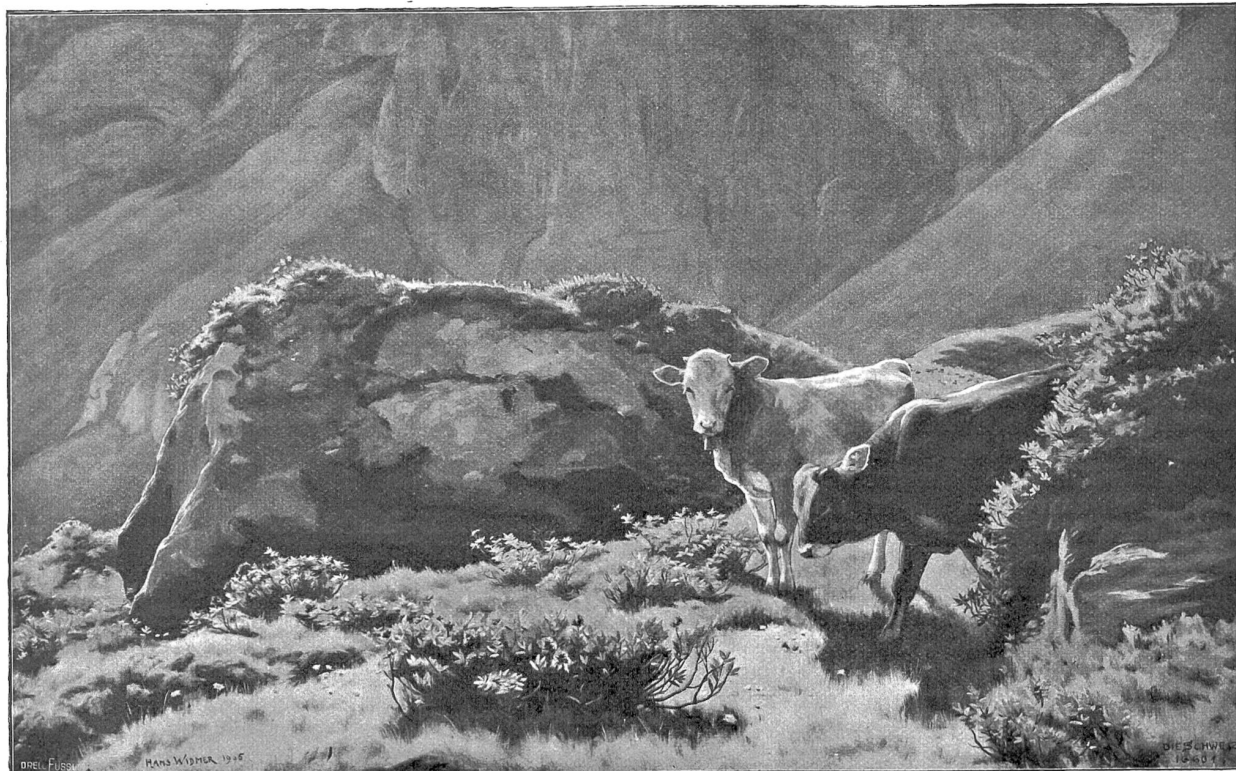
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hans Widmer, Brienzbühler.

In den Alpenrosen (1905). Original in Zürcher Privatbesitz.

— Dribeer —

Von Karl Merz, Chur.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Der Zweikampf begann. Herolde kündeten die Namen der Kämpfer und den Ruhm, der ihren neuen Taten voranschwebte, worauf sie mit langen Lanzen, deren Spitzen indes vorsorglich durch vergoldete Kugeln ersetzt waren, gegen einander sprengten, um den Gegner aus dem Sattel zu stoßen oder dessen Wehr zu zersplittern. Für Ritter Wicht ertönte ein besonders ausgiebiges Ruhmeslied, das reiche Ahnen nannte, seinen Helm und auch seinen Mut mit denen des großen Königs Alexander verglich und worin noch erzählt ward, daß der Held einst in einem herzoglichen Turnier siegreich vor den Augen der schönsten Frauenzimmer gestritten habe und von des Herzogs holdjeliger Gemahlin durch ein goldenes Kettlein geziemend ausgezeichnet worden sei. Die Dribeerer hörten die lange Mär, fanden sie nicht übel und fragten nur, wo wohl das Kettlein hingerraten sei; das hätten sie noch höher geschätzt als die bloßen Verse. Doch solche Gedanken wurden ihnen unterbrochen, als sie sahen, daß der gerühmte tapfere Ritter beim ersten Anprall jählings aus dem Sattel flog und seiner ganzen Länge nach im Grase lag. Da sie nicht recht wußten, ob dieser Fall ernst zu nehmen sei oder ob das Spiel auch launig beschaut werden dürfe, suchten sie ihr Gelächter durch ernste Mienen zu unterdrücken oder in ein Räuspern abzuschwächen. Doch Ritter Wicht ahnte ihre Gesinnung und glaubte ihren Spott trotz des Summens im eisernen

Helm drin zu vernehmen, was ihn aufschneiden und seine Glieder grimmig schütteln ließ, daß die Ringe rasselten. Er ließ sich unverzüglich vom Knappen wieder auf sein Pferd emporhelfen und überrannte den nächsten besten Bewappneten, den er als seinen Gegner über den Rücken des Pferdes hinabschleuderte, worauf ein lauter Jubel ausbrach, in welchem all die zurückgehaltene Lachlust sich befreiend erging. Ob der Heldentat vergaß aber der Ritter sein hohes Minnelied, er fand die Worte nicht mehr zusammen und beließ daher seine Huldigung vor Lucinde bei dem bloßen Senken der Lanze und bei einer tiefen Verbeugung des gewaltigen, bebüschten Helmes, der zu seinen frühern noch eine neue Beule aufwies. Die vorgesehene festliche Abnahme des Helmes und der Vortrag des Liedes, die eindringlich gezeigt hätten, wie unter der harten Hülle der rohen Kraft auch der Sinn für die zarten Regungen des Gemütes verborgen waltet und sich erschließt, mußten also unterbleiben, was nicht verfehlte, Ritter Wicht zu ärgern und seine Anteilnahme an dem weiteren Verlauf des Kampfes und an der lauten Verkündung und Ehrung der Sieger stark zu beeinträchtigen.

Noch schlimmere Folgen sollten sich aber für ihn ergeben. Der Ritter, den Wichts hervorgebrochene Wut getroffen hatte, war der würdige, von ihm allezeit geehrte alte Herr von Weinstein gewesen, Lucindens Oheim. Er war auf die eindringlichste Einladung und

Ermunterung beim Turnier erschienen, ohne jede Absicht, sich zu schlagen, und hatte sich nur als prunkendes Schaustück in seiner außergewöhnlich reichen Rüstung unglücklicherweise weit hervorgewagt und mußte so ganz unerwartet den kriegerischen Anlauf aushalten. Nachdem er darauf ohne großes Aufsehen sich in sein Zelt hatte zurückziehen können, stellte es sich heraus, daß der Stoß ihm keinen erheblichen Schaden zugefügt hatte. Nur seine Nase zeigte ein verstärktes Glühen, was ihm etwas unangenehm war, da es sich jetzt schon vor Beginn des erwarteten Bürgertrunkes eingestellt hatte. Wicht erfuhr sein Versehen erst am Schlusse des Spieles durch Rudi. Er geriet in die größte Aufregung und Bestürzung, da er vorerst gar keinen Ausweg wußte, wie solch ein unerhörtes Vergehen getilgt werden könnte. Er sann in seinem reichen Schatze von Erinnerungen über ritterliche Zwiste umsonst nach, kein ähnlicher Fall ließ sich aufreiben. Er begab sich schließlich vor den alten Herrn und bot ihm jedwede Genugthuung an. Der milde Graubart hatte nicht die Absicht, seine ruhigen Tage durch Ehrenhändel und eine lange Fehde mit dem verwegenen Raufbold zu stören, und hieß ihn daher, alle weitem Sorgen zu lassen. Er erlaube sich nur, mit seiner Nichte sogleich heimwärts zu ziehen, wobei er im übrigen hoffe, mit ihm das alte, bewährte Verhältnis weiterhin aufrecht erhalten zu können, trotz dieser eigenartigen Störung der sonst friedlichen Gepflogenheiten. Das Opfer war für Ritter Wicht trotzdem kein geringes; denn er hatte Lucinde zum Tanze im Rathaus geladen und hatte gehofft, gerade dort höfische Sitte und seinen Umgang mit der Gebieterin seiner Minne recht augenscheinlich und ausgiebig vorzuführen. Er gestand auch offen, daß der Verzicht auf die edle Maid für diese Gelegenheit ihm die Freude am ganzen Feste verderbe; da aber sein Versehen höchlichste Sühne erheische, müsse er sich fügen, und er bitte nur noch um die Ehre, sie eine kurze Strecke geleiten zu dürfen, um damit dem unerfreulichen Vorfalle auch den letzten trübenden Schein zu nehmen.

Der Herr von Weinstein sammelte seine Knechte um sich und ritt voran, während Lucinde auf weißem Zelter nachfolgte, von Ritter Wicht geleitet, der mit ihr noch über Tag und Fest einige Worte zu wechseln gedachte, um Zutrauen und Neigung der Schönen sich erneut zu sichern und eine artige Gelegenheit zu erschauen, ein Geständnis seines Minnewerbens anzubringen. Kaum waren sie aber eine Strecke geritten, als Rudi eilig nachkam und berichtete, Ritter Wicht sei auf dem Festplatz vonnöten, um den Zug nach der Stadt anzuordnen, da sonst unliebsame Störungen zu gewärtigen seien. Er mußte sich eilig verabschieden und hieß Rudi Lucindchens Pferd führen und eilen, daß sie das Gefolge bald erreiche, das langsam ein wenig vorangerritten sei; dann solle er nach Dribeer zurückkehren. Wicht wandte rasch sein Pferd und sprengte davon, worüber der sonst sanfte Zelter unruhig wurde und etwelche Sätze versuchte. Rudi sagte gewandt die Zügel und beruhigte ihn; doch kaum hatte er einige Schritte gemacht, als das Fräulein nicht recht im Sattel zu sitzen angab, weshalb der Bursche anhielt und ihr die Hand reichte, um beim Abstieg zu dienen. Er fühlte gerne die zarte Hand und schaute, als Lucindchen etwas zö-

gerte, zu ihr hinauf. Die kam ob der fragenden Augen ein Lächeln an, und beide gewahrten jetzt, daß sie, was sich noch nie begeben hatte, ganz allein zusammen waren und dazu in einem hübschen Winkel, wo ruhiges Gebüsch die versteckte Wiese einschloß, über der hoch am blauen Himmel helle Wölklein schwebten. Rudi zuckte die Hand, und während ihre Blicke ineinandergingen, stieg das lockende Mädchen zu ihm herab; sein Arm umschlang ihre Schultern, und das zierliche, lustige Köpfcgen barg sich an ihm. Da schloß Lucindchen ihre glücklichen Neuglein, und des Burschen Mund ruhte auf ihren roten Lippen, daß in rosigem Schimmer die Wangen über und über erglühten. In reiner Herzenslust tranken die beiden Leutchen vom jungen Wein der Minne, und also ward das schöne Spiel des Tages ganz im Sinne des edeln Ritters geschlossen. Der mochte wohl eine Ahnung dessen haben, was der Abendhimmel gesehen hatte; denn wie er im Zuge der Ritter und Bürger gegen das Städtchen hinaufritt, hielt er an und wandte sich und spähte von einem Vorsprung des Hügels in die weiten Gefilde hinaus, ob er nicht das ziehende Trüpplein entdecke, in welchem auf weißem Zelter Stern und Leuchte seines ritterlichen Sinnes fortgetragen wurde durch das friedsame Gelände. Sein Habichtsauge erhaschte ein Aufblinken von Waffen, und er erkannte, wie fern über Triften und unter dunkelnden Bäumen sie gemächlich fortzogen. Er hob sein blankes Schwert in die Höhe, daß es seiner holden Königin aufblitze wie in ihm das stolze Gelübde, ihr zu Ehren allen Schutzsuchenden beizustehen und allen Bedrängten, deren Glück in unerreichbare Fernen entschwinde, ein tröstender Hort der Gerechtigkeit zu sein.

Derweil waren die übrigen Ritter an ihm vorbeigezogen, und einher schritt die Reihe der Bürger, unter denen er zwei bemerkte, die eifrig und geheim mit einander sprachen und nach ihm blickten. Er kannte die zwei recht gut; sie erinnerten ihn an die fälligen Zinse, die er in den nächsten Tagen zu zahlen hatte. Dadurch fiel er vom hohen Gipfel seiner edeln Gedanken plötzlich hinab in den engen Kreis harter Pflichten, die ihn um so mehr zu drücken begannen, als sein vom Zuden geborgtes Geld ihm unvermerkt aus den Händen gerollt war und er schon wieder an neue Mittel denken mußte, den drohenden Fall zu meiden. Er sprengte am Wolke vorbei, erreichte seine Genossen noch vor dem Tore und ritt mit ihnen ein mit trutziger Miene, sahlem Gesicht und loderndem Auge, als wappne er sich gegen der engen Gassen verborgene Feinde. Im Ratssaal standen schwere silberne Humpen, der Stolz der Bürgerzünfte, auf den langen Tischen, an denen auf eichenen Stühlen mit geschnitzten Lehnen die Gäste ihre Plätze nahmen, derweil ein freier Raum für den vom Räte der besondern Festlichkeit wegen gewährten Tanz bestimmt war. Wicht sah vorerst dem Treiben nur zu, tat dem Räte Bescheid aus dem größten der Pokale, überwand dann allmählich beim Wein seine düstere Anwandlung und bemerkte Rosalinde, die er schon von frühern Anlässen her kannte und die im reichen Schmuck wohl herausgeputzt als ein wirklich recht stattliches Weibsbild erschien. Sie erwartete viel von diesem Tage. Am gestrigen Abend war ihr noch spät eine Wahrsagerin zugegeschlichen, die mit tiefen dunkeln Augen in ihre Zukunft geblickt hatte und ihr nun ver-

heißungsreiche Bilder vorpiegelte. Der Jude hatte diese Zigeunerin geschickt, wovon sie indes nichts merkte; vielmehr sah sie im Wunderglauben all ihre geheimen Wünsche offenbart und erfüllt, als ihr tapfere Söhne ritterlichen Geschlechtes verheißen wurden. Wie jetzt Ritter Wicht auf sie zuschritt und sie zum Tanze forderte, hatte sie keinen andern Gedanken, als daß sie zur Rittersfrau berufen sei, und das gab ihrem sonst zurückhaltenden Wesen Sicherheit und Frohmut, was sich auch auf Wicht übertrug, sodaß dieser zuversichtlich an ihrer Seite einher schritt, als könne er ohne Bangen in den Abgrund blicken, der vor ihm lag, als finde sich eine sichere Brücke noch leicht. Sie drehte sich mit Ernst und Würde und mäßigte die Hast ihres Gefährten. Dieser wiederum fühlte den wohlthätigen Einfluß ihrer Nähe, und in seinem Sinne begann es aufzubämmern, daß ihm eine solch zuverlässige Gefährtin auf dem Wege durch seine vorrückenden Jahre ein weit vertrauenswürteres Glück sein möchte als das flüchtige Lichtlein, dem er verblendet zuschatterte. Auch schmeichelte ihm, daß ihr das Fest mit allen Umständlichkeiten gefallen hatte; sie sollte seiner Unternehmungslust und seiner Umsicht wohlgemessenes Lob und fand es schön, daß Adel und Burgerschaft sich zu gemeinsamer Freude hier vereinigt hatten.

Ritter Wicht war zu Mute wie einem Tapfern, der trotz aller Hindernisse seine Ziele zu erreichen vermag. Da drängte Rudi sich zu: Spielleute seien draußen, die den Lohn begehrten, da sie noch weiterziehen möchten. Er wußte, daß sein Herr keinen Heller mehr in der Tasche hatte, und er sprach daher so, daß Rosalinde, die er als die letzte Zuflucht kannte, alles hörte, bevor die Absage erfolge und die lustige, schon erregte Bande Lärm schlage. Wicht tat, als ob er zögere, hieß die Leute warten, fluchte über ihre Zudringlichkeit, ward erregt, und Rosalinde, die zu bemerken glaubte, daß ihr Gespan wegzu- laufen drohe im Zorn, drückte ihm unversehens in die Hand ein paar Taler, die sie aus Klugheit und Vorsicht mitgenommen hatte, was hinwiederum beim Ritter eine solch vortreffliche Wirkung erzielte, daß er sich nun ganz ihrem Minnebedienste hingab und all seine reichen Unterhaltungskünste aufbot, das wackere Frauenzimmer an sich zu fesseln und zu gewinnen. Er geleitete sie am späten Abend bis zur Türe ihres Hauses, flehte noch knieend an der Schwelle um ein Zeichen ihrer Gunst, worauf sie sich herab bog und also voll und kräftig ihn auf den Mund küßte, daß der Helldemase fast bange ward ob solch plötzlicher Besiegelung des Bündnisses und der Ritter selbst sich vom Staunen erst erholt, als die Türe zuschlug. Er erhob sich und schaute an dem großen Haus hinauf, das mit breitem Giebel sich dunkel nach den Sternen reckte, die in die enge Gasse niederblinkten. Aus den Fenstern drang noch ein irrender Lichtschein, der bald verschwand. Der Ritter schlenderte gedankenvoll zur Herberge, da er diese Wendung seines Geschickes noch genauer überlegen wollte.

Als Ritter Wicht am folgenden Morgen wieder vor dem Hause stand, schien die Sonne in die enge Gasse herab und spiegelte sich in den runden Fensterscheibchen vielfältig. Er schlug kräftig den Klöpfel an die Türe, stemmte die Arme in die Hüfte und schaute gassauf und -ab, wie er vor dem schönen Hause wartete. Nur wenige Leute zeigten sich auf der Straße;

nach dem Festtaumel pflegten sie gerne der Ruhe. Er ward aber doch gesehen aus dem vergitterten Fensterchen im hintersten Winkel und zwar vom Juden, der schwarzbärtig und bogennastig dahinterstand und sich seines Schuldners Erfolge sichtlich grinsend freute. Er überzählte schon den Wucher, der aus den Händen des glücklichen und freigebigen Herrn ihm zufließen sollte. Auch gedachte er für Truhen, Kasten und Waffen, die alle das Wappen des nun wieder zu Ansehen und Blüte sich erhebenden Geschlechtes der Ritter von Ruchenstein trugen, all sein vorgestrecktes Geld mit Gewinn zurückzuerhalten. Er begann gleich an all dem ritterlichen, etwas verwahrlosten Geräte seine Künste des Ausbesserns und legte Kupfer und Messing blank, sich den Taglohn, in Gedanken schon reichlich bemessen, darausschlagend. Derweil sah sich Ritter Wicht den noch weit besser gepflegten Hausrat Rosalindens an, die mit burgerlichem Stolze die Laden mit Linnen wies und schönes Geschirr in Zinn und Silber auf dunkelbraunen Gestellen aus kunstreich gefügtem und bearbeitetem Holze. Sie sprach dazu schlicht und klug und hieß freundlich ihren Gast, sich in den breiten Stuhl mit bogigen Lehnen und einem bauchigen weichen Kissen an den obersten Platz am Tische zu setzen, und erkundigte sich, ob er seine adeligen Freunde heut wieder aufsuche und sie auf ihre Burgen geleite. Dies war ein Gedanke, der ihr oft im geheimen schmeichelte, auf sicherem Pferde durch das Land zu reiten an der Seite kundiger und froher Gefährten. Doch Ritter Wicht sprach von den Enttäuschungen der Fremde, vom Glücke der Häuslichkeit und des eigenen Heims, gestand der trefflichen Jungfrau, daß er sie zum Weib begehre, und bat sie, daß sie ihm ihren Willen kundtue, damit er wisse, ob sie beide sich zusammenfinden sollten. Derweil hatte er sich erhoben und bot ihr seine ritterliche Rechte, die Rosalinde rasch entschlossen ergriff, wobei sie zu ihm hintrat und versprach, sein getreues Eheweib zu werden, auf das er sich verlassen könne. Dann plauderten sie noch, wie sie bald auf der Burg, bald hier im Städtchen wohnen wollten, um zu ihren vereinten Gütern zu sehen.

Ruf und Ansehen, die sich Wicht durch sein Fest erworben hatte, gewannen einen dauerhaften Glanz, als



Hans Widmer, Brienzwiler, Kinderdoppelbildnis
(in Winterturur Privatbesitz).

das Ehehindnis bekannt wurde. Nun hatte er es eilig, sein Nest auf Ruchenstein wohnlich einzurichten, wobei er sich, wie es eben ging, behelfen mußte. Sobald Rosa= linde als sein Weib eingezogen war, machte sie der liederlichen Wirtschaft ein Ende und sorgte, daß Haus und Leute zum Besten gediehen. (Schluß folgt).

Gedichte von Meinrad Lienert.

Einist.

's gseht ei Tag im andre glych;
's ist doch jede andrist:
Gester Tanz und hüt ä Lych¹⁾,
More, wohi wandrist?

Blöiß will's tage, schlycht my Seel
Abe über 's Stägli,
fahrt äs wien ä Wätterleich²⁾
Ueber alli Wägli —

¹⁾ Leichgang (Begräbnis).

²⁾ Wetterleuchten.

Wandled, so wyt 's sunne mag,
D' Wält us wien äs Windli,
Chunt cho wimsle hei vor 's Härz,
Dimmred 's, wien äs Händli.

Nachts, wie wandled si erst wyt
Ohni Rueb³⁾ und Suume⁴⁾ —
Weder einist — wer sait wänn? —
Chunt si nümme ume.

³⁾ Ruhe.

⁴⁾ Säumen.

's Anneli.

Anneli, wänn d' tanze witt,
Hör au einist wäbe!
's ist jo Chilbimändig hüt,
Lustig wemmer läbel!

Liebe Bueb, i darf nüd cho:
Ha feis fyrtiggwändli;
Liesest mi am Uend lo stoh
Im abgschoss'ne Fähdli!

¹⁾ Gehebe.

Hett äs Wupp¹⁾ schneetubewyß,
's git äs Chleid vo Syde —
Wär's au mys, o wär's au mys!
Wär gly by dr nide!

Tät ä roti Bluem is hoor,
's Glänggeli is Wehrli:
O, dä möcht mr feini vor,
Keini wurd mr gföhrli!

Anneli, chum wie dr Wind
I dym Rystetschüppli!
Tusedmol isch schöner, Chind,
As dys Sydiswüppli.

Und fei Ros uf Nerde goht
Ueber dys rot Bäggli,
Schöiner rüuft feis Obedrot
As dys Ohreläppli!



Frühlingswolken.

Von J. V. Widmann.

Von Wolkenwagen und von Wolkenrosen
Am Frühlingshimmel steht ein stolzer Zug.
Wer sind die Reiter? Wer die Fahrtgenossen?
Von wannen kommt und wohin geht ihr Flug?

Hat sie der ferne Ozean geboren
Aus seiner Wogen ungeheuern Schwall?
Entschwebten sie kristallinen Gletschertoren
Und dunkeln Schründen dort im Alpenwall?

Aus Schnee und Eis gebildeten Gestalten
Von eines Künstlers Händen sind sie gleich;
Doch ist in ihnen auch der Wellen Walten,
Die festen Formen wechseln, schwinden weich.

Schön wär's zu glauben, daß sie sel'ge Geister,
Heroen, die nach Bohem nur gestrebt,
Die als der Künste gute große Meister
Einist über allem Erdenstaub geschwebt.

Wie könnte reicher den der Himmel lohnen,
Der treu zu ihm empor das Anliß hebt,
Als daß er darf auf Wolkenwagen thronen
Und wandern, wandern um die ganze Welt!

